

**THEMA I**

# Die Gesichter des Todes

VON PETER SCHELLING

In kaum einem Land ist es derzeit so leicht, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein wie in Mexiko. Wer am vergangenen Sonntag im Touristenzentrum Cancun eine hauptsächlich von Einheimischen frequentierte Tabledance-Bar im Zentrum besuchte, erlebte, wie etwa zehn Bewaffnete das Anwesen stürmten, eine Gruppe von zwölf Besuchern und Beschäftigten mit Schusswaffen zusammentrieben, in einen Bereich fern von Fenstern und Ausgängen jagten und diesen dann mit Molotow-Cocktails in Brand setzten. Der konnte sehen, wie acht Menschen buchstäblich in Flammen standen, sechs an Rauchvergiftung starben und zwei an Verbrennungen. Soweit man weiß, hatten sie mit dem eigentlichen Konflikt nicht viel zu tun. Bisher ist nicht klar, ob der Eigentümer sich weigerte, mit einem der Drogenorganisationen zusammenzuarbeiten, ob es ein Rauecht von Gangstern war.

Es ist wohl auch egal. Es war ja sowieso nur ein Anschlag von vielen in einem Land, in dem sich seit Monaten unglaubliche Dinge zutragen. Die Tat in der Bar war sogar vergleichsweise human, wie ein weiterer Fall aus den vergangenen Wochen belegt: Am 20. August barg die Polizei vier gemarterte und enthauptete Leichen, die an den Füßen festgebunden unter einer Autobahnbrücke in der Stadt bei Mexiko-City hingen. Sie wiesen grausame Folterspuren auf. Gewalt und Instabilität an der Grenze zu den USA sind mittlerweile so groß, dass sich der große Nachbar im Norden ernsthaft besorgt ist. Mitte August machte der US-Kongress 600 Millionen Dollar frei, um die sowieso schon gepanzerte Grenze noch besser zu sichern - nachdem schon vor gut einem Jahr mehr als eine Milliarde Dollar nach Mexiko floss. Amerikanische Geheimdienste sollen ohnehin längst mit im Spiel sein. Schon im Herbst 2008 hat kam das United States Joint Forces Command in einer Analyse zu der Auffassung, dass die Gefahr bestehe, der Nachbarstaat könne schlicht kollabieren. Sie stellten Mexiko auf eine Stufe mit Pakistan. Seither ist es schlechter geworden.

Im Drogenkrieg in Mexiko sind allein im ersten Halbjahr 2010 rund 7000 Menschen gestorben. Das ist mehr als das fünffache der Zahl der getöteten Afghanen in Afghanistan. Der Krieg wird mit Hunderttausenden modernster Waffen, Schnellfeuerwaffen, mit Bomben und Granatwerfern geführt. Es ist ein Krieg, dessen Frontverläufe verwischt sind. Er spielt sich zwischen sieben teils bis aufs Blut verfeindeten Drogenkartellen ab - dazu kommt eine Staatsmacht, die einerseits die Banden bekämpft, deren Behörden aber teils so korrupt sind, dass nur schwer zu sagen ist, wo das Kartell endet und die Polizei beginnt.

Dass ausgerechnet Mexiko zu einem der größten Mordplätze der Welt wurde, hat mit der Grenze zu den USA zu tun. Schon während der Alkohol-Prohibition zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sie eine Goldgrube für Schmuggler. Später wurde Mexiko zu einem der Hauptbaugelände für Marihuana und Heroin. Und schließlich nutzten die kolumbianischen Kokainproduzenten die Infrastruktur, um das Rauschmittel auf den weltgrößten Drogenabsatzmarkt in den USA zu schaffen. „Zuerst eine Art Juniorpartner der kolumbianischen

In Mexiko tobt ein brutaler Drogenkrieg - aber nicht nur die Kartelle scheffeln Geld, auch Richter und Polizisten kassieren mit



Joaquin 'El Chapo' Guzmán, Sinaloa-Kartell  
Heriberto „El Lazco“ Lazcano, Los Zetas  
Jorge Eduardo Costilla Sánchez, Gulf-Kartell  
Vicente Canillo Fuentes, Allianz des goldenen Dreiecks



Edgar „La Barbie“ Valdez, Beltrán-Leyva-Kartell  
„El Más Loco“ - der Verrückteste, La Familia

Kokainlieferanten, mutierten die mexikanischen Drogenbanden in wenigen Jahren zu den mächtigsten und gefährlichsten Formationen des organisierten Verbrechens in der westlichen Hemisphäre", schreibt Professor Karl-Dieter Hoffmann, Lateinamerika-Spezialist an der Universität Eichstätt.

Als Kolumbien seine großen Drogenbanden mithilfe der USA zerschlagen hatte, verschob sich das Machtzentrum im Drogenhandel nach Norden - und damit auch der Streit um die lukrativen Vertriebswege in die Staaten. Über 90 Prozent der dort konsumierten Rauschmittel kommen über Mexiko. Marihuana, Heroin und Methamphetamin werden im Land kultiviert und hergestellt, Kokain aus Südamerika eingeführt. Über die Grenze fließen geschätzt 40 Milliarden US-Dollar pro Jahr aus diesen Geschäften zurück.

Nirgendwo wird die Schlacht um diesen Vertriebsweg härter geführt als in Ciudad Juarez, einer Millionenstadt, nur durch einen Grenzübergang von El Paso in Texas getrennt. Seit Januar 2008 kamen allein hier etwa 6000 Menschen um. Manche Kugel fliegt auch über die Grenze. Im Juni schlugen einige Schüsse in das rund einen Kilometer von der Grenze stehende Rathaus der amerikanischen Stadt ein.

Ciudad Juarez war vor zehn Jahren noch ein großes Vergnügungszentrum. In aller Regel war es voll und

laut. Heute herrscht in den Strassen spätestens bei Anbruch der Dunkelheit Totentanz - und im schlimmsten Falle darf man das wörtlich nehmen. Kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo eine Leiche gefunden wird. Nicht unbedingt Gangster: Vor einem guten Monat griff eine Horde der Sicarios genannten Drogensöldner eine Villa im zentralmexikanischen Torreon an, in der gerade eine Geburtstagsfeier stattfand. Es starben 17 junge Menschen, viele jünger als 18 Jahre. Später stellte sich heraus, dass die Mörder sich im Haus geirrt hatten.

In den stark betroffenen Gebieten um Ciudad Juarez leiden Wirtschaft und Bevölkerung derart, dass die Unternehmen nicht mehr investieren, dass die Bevölkerung vor allem aus den ländlichen Regionen abwandert oder sogar aus strategischen Gründen vertrieben wird. Eine Frau aus dem Grenzort Guadalupe zehn Kilometer vor der Stadt berichtete im mexikanischen Fernsehen, wie sie aus ihren Häusern gedrängt wurden. „Sie haben gesagt, entweder ihr verschwindet, oder wir zünden euer Haus an. Mit euch drin.“

Das Grenzgebiet und vor allem die Grenzübergänge sind wichtig, weil ein Großteil der Drogen noch immer mit Lastwagen transportiert wird. So befestigt die Grenze ist, so durchlässig ist sie. Der starke Verkehr lässt nur Stichproben zu. Und regelmäßig werden auch korrupte amerikanische Grenzer entdeckt.

Auf kleinerer Flamme glimmt schon seit den 90er-Jahren eine Auseinandersetzung zwischen den rivalisierenden Gruppen. Zu eskalieren begann der Krieg aber erst Ende 2006. Der neu gewählte Präsident Calderon erklärte den Kartellen den Krieg. Bis dahin hatte es so eine Art Stillhalteabkommen zwischen Staat und Gangstern gegeben. Solange die sich nur untereinander meuchelten und das zivile Leben nicht allzu sehr gefährdeten, hielt sich die Staatsmacht zurück.

Nun aber rückten Armee und Bundespolizei in Unruhegebiete ein und entmachteten die oft korrupte lokale Polizei. Seither sind offene Feuergefechte zwischen den paramilitärischen Truppen der Drogenhändler und dem echten Militär an der Tagesordnung.

Den Drogenspezialisten der UN zufolge gibt es trotzdem Hoffnung. Auch beim Zerschlagen der Drogenkartelle in Kolumbien sei es zuerst einmal zu einem Anstieg der Todeszahlen gekommen, heißt es im Welt-drogenreport 2010. Präsident Calderon wird ebenfalls nicht müde, die Erfolge im Kampf zu besingen. Seit 2006 wurden mehr als 81 000 Angehörige von Drogenbanden verhaftet. Nur sorgen die guten Verdienstmöglichkeiten für steten Nachwuchs.

Selbst wenn weniger Geld aus dem Drogenhandel fließt, weil der Krieg Ressourcen binde, sei nur wahrscheinlich, dass die Kartelle stärker auf andere Geschäftsfelder ausweichen, heißt es im jüngsten Wochenbericht des privaten Nachrichtendienstes Stratfor aus Austin, Texas. Zu diesen neuen Geschäftsfeldern gehörten Entführung, Erpressung, Raub und Menschenhandel. Wie das ausgehen kann, sah man am 26. August: Da fand die Polizei die Leichen von 72 frisch erschossenen Immigranten.

Die Immigranten sind leichte Opfer. Die mexikanische Zeitung „El Universal“ erzählt die Geschichte einer jungen Frau aus El Salvador, die von dem Kartell „Los Zetas“ entführt wurde. 3000 Dollar hätten die Verbrecher für ihre Freilassung gefordert. Weil sie keine Verwandten hatte, die zahlen konnten, musste sie als Sklavin arbeiten. „Weißt du, warum meine Kleider immer so dreckig sind?“, habe sie einer ihrer Entführer gefragt. Er habe dann erzählt, dass sein Job der des Schlachters sei. Er bringe die Geiseln um, die nicht zahlen könnten. „Erst zerteile ich sie, damit sie in ein Fass passen. Dann verbrenne ich die Reste darin, bis von diesen kleinen Bastarden nichts mehr übrig ist.“

Angesichts dieser Entwicklungen gibt es Anzeichen, dass die Regierung wieder zu dem Zustand vor der Eskalation zurück will und den Krieg gegen die Drogen einschränkt. Für das politische Überleben der Zentralregierung seien die relativ dünn besiedelte Grenzregion, der Drogenhandel und die Gewalt sowieso nicht entscheidend, so George Friedman, Chef von Stratfor.

Einige Quellen berichteten deswegen, dass sich die Regierung mit dem Sinaloa-Kartell um Joaquin „El Chapo“ Guzmán eine Art Stillhalteabkommen geschlossen habe und sie so in ihrem Kampf gegen die anderen in-between durch Teilung und Kriegsverluste teils geschwächten Kartelle unterstütze. El Chapo übrigens ist mit dem lukrativen Geschäft Milliardär geworden. Das Magazin „Forbes“ führte ihn 2009 auf der Liste der reichsten Menschen der Welt auf Platz 701.

Sicherheitsexperte Friedman ist ohnehin der Meinung, dass Mexiko im Großen und Ganzen vom Drogenhandel profitiere: Von den 40 Milliarden Dollar blieben 80 Prozent Gewinnspanne übrig - satte 32 Milliarden Dollar, von denen zumindest große Teile in legale Kreisläufe gerate. Das nütze der Wirtschaft. Untergehen würden die Kartelle sowieso fröhlichsten dann, wenn die USA Drogen freigeben. Und dafür gebe es keine Anzeichen.

## Drogenkrieg per Youtube: Mord und Folter im Internet

VON PETER SCHELLING

Journalist in Mexiko zu sein, ist in etwa so erfreulich wie Bibelverkäufer bei den Taliban. In beiden Fällen steht sehr schnell das eigene Leben auf dem Spiel. In dem zentralamerikanischen Land hat das seine Hauptursache darin, dass keine Seite des Drogenkonfliktes Interesse an unabhängiger Berichterstattung hat. Die Drogenhändler verleihen dem dadurch Ausdruck, dass sie mal eine Bombe in eine Redaktion werfen, auf die Gebäude schießen oder aber direkt Journalisten ermorden.

Mexiko zählt mit 65 toten und etlichen verschwundenen Berichterstattern zu den gefährlichsten Ländern der Erde für diese Berufsgruppe. Staatliche Organisationen wiederum versuchen durch administrativen Druck die Berichterstattung über den Drogenkrieg klein zu halten - so zumindest die Begründung des anonymen, angeblichen Studenten aus einer nordmexikanischen Stadt, der Autor der Internetseite „blogdelnarco“ ist. Der Blog beruht darauf, ungefiltert zu veröffentlichen, was eingesandt wird. Darunter Fotos und Videos von Verhörten, sei es durch Polizei oder Drogenmörder. Darunter Zeugnisse von Tatorten und Hinrichtungen: Leichen mit abgeschnittenen Köpfen und Gliedmaßen, Massengräber, verpackte Videos von den Schießereien. Innerhalb von einem halben Jahr ist der Blog zur wichtigsten Plattform in diesem Informationskrieg geworden, wie viele hundert Kommentar unter jedem einzelnen Artikel belegen.

Doch Filme aus dem Krieg sind teils auch bei Youtube platziert, sofern sie etwa von

stammen und nicht allzu brutal sind oder schlicht die Zensoren der Videoportals noch nicht darauf gestoßen sind. Die Drogenkartelle versuchen, durch die so verbreiteten Nachrichten, ihre Seite zur „guten“ zu erklären und das jeweils verfeindete als menschenverachtend zu brandmarken. Zu sehen sind etwa Verhöre mit verummten Paramilitärs und gefesselten Gefangenen, die sich in Todesangst schlimmster Verbrechen bezichtigen. Solche Verhöre gab es auch schon inklusive der anschließenden Hinrichtung ungeschnitten zu sehen.

Die Polizei nutzt das Internet offenbar, um ihre Erfolge im Kampf gegen die Gangster zu zeigen. Da werden dann etwa nach einer Schießerei die Fotos der getöteten Gangster gezeigt. Erfolg hatte diese Art von Informationspolitik aber bisher nicht für keine Seite.



**Rohe Gewalt**  
Eines der ungezählten Videos im mexikanischen Drogenkrieg. Verbrecher befragen Verbrecher: Screenshot von Youtube  
<http://bit.ly/98i7MT>